Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 7|8 Marburg i. H., den 14. Februar 1918

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 2,30 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Sünde und Seligkeit — Noch ein Wort für das Bekenntnis — Ernst Lissauer als religiöser Dichter — Das wesentliche Leben. Zu Wilhelm Schäfers Unterbrochener Rheinfahrt — Kirchliche Chronik — Verschiedenes: Geschichte der politischen Ideen in Polen (Feldman); Das Luthervolk (Uner); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Sünde und Seligkeit

Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Röm 11, 36

Von Christus in sein ewiges und seliges Leben emporgehoben, sind wir in den Stand gesetzt, zu den uns aus der Bahn werfenden Geschehnissen eine Stellung einzunehmen, die jenem seligen Leben keinen Abbruch tut. Im Gegenteil, eine Stellung, die uns die Seligkeit verleiht, in dem Geflecht unsres Daseins das sichtbar gewordene schaffende Leben Gottes zu sehen und zu empfinden. Die schmerzlich aufgewirbelten Schaumwellen der Lebensfahrt sinken selig verathmend in das Meer Gottes zurück.

Es bleibt nur, der Klarheit noch entbehrend und ohne sie der Ueberwindung, das, was wir Sünde nennen. Und wahrhaftig, es ist leichter mit dem Leid als mit der Sünde fertig zu werden. Wenn jenes für den frommen Menschen ein Kahn ist, der uns dem Schoße Gottes und der seligen Beruhigung zuträgt, das unersetzliche Mittel des schaffenden Lebensgeistes, aus unserm Wesen die göttliche Gestalt herauszuarbeiten, so will uns diese im Gegenteil erscheinen als der Nachen, der uns an die entgegengesetzten Gestade der Gottferne trägt.

Und doch gibt es, recht besehen, keine Gottes Wirklichkeit entgegengesetzten Gestade, keine Gottferne. Von ihm und zu ihm und durch ihn sind alle Dinge.

Auch die Sünde? Auch die Sünde.

Unser Glaube ist ein kompliziertes Ding. Man muß sich mit den Gedanken ordentlich hineingraben. Wie anders sieht der Tag Morgens aus, wie anders Abends! Morgens ist gleichsam alles in unsre Hand gegeben, Abends: hat Gott alles gefügt. Wir können infolge unsrer Gebanntheit in die Zeit aus diesem Widerspruch (ohne Frömmigkeit) nicht heraus: nach vorwärts sind wir frei und alles ist in unsre Hand gelegt, nach rückwärts sind wir gebunden und alles ist ein göttliches Fügen. „Der Mensch ist ein unregelmäßig konjugiertes Verbum, sein Futurum heißt Freiheit, sein Präteritum Notwendigkeit." Und so muß es wohl sein: Wenn der Feldherr die Schlacht beginnt, muß er das Bewußtsein haben, daß alles von seiner Kraft und Geschicklichkeit abhängt. Nachher, bei Erfolg oder Niederlage, spricht er: Welch eine Wendung durch Gottes Fügung! Dazu kommt nun, das ganze Problem noch unendlich erschwerend, das eigene Verantwortungs-, das Schuldgefühl.

So also ist es: Gott schafft alles, schlechthin alles. Wohl! Aber er schafft auch durch und in uns, wir sind seine Mitschaffenden. Indessen: das Gefühl der Freiheit ist uns gelassen — wir schaffen auch ohne ihn, fern von ihm, ihm entgegen: in Sünde.

Wie aber weiter? Christus bringt uns die Erlösung. Die Erlösung von der Sünde besteht (kurz gesagt) in der erlebten Erkenntnis, daß auch die Sünde eingefügt ist in Gottes Notwendigkeit. Es ist das ein Glaube von unerhörter Kühnheit, aber von wahrhaft beseligender Erlösungskraft: auch die Sünde — von rückwärts betrachtet — ist bei allem Schuldgefühl gottgewollt. Das ist die Vergebung.

Dem frommen Menschen, in das selige Leben durch Christus emporgehoben, ist auch die Sünde kein Abbruch dieses seligen Lebens, sondern ein Bestandteil.

So ist der Glaube doch wiederum ein unsagbar einfaches Ding: Gott verwebt — damit schließt die Kette der Gedanken und Erlebnisse — auch das unserm Gefühl nach ohne ihn und gegen ihn und fern von ihm Getane als etwas Brauchbares, ja Notwendiges in seine Pläne. Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! W L

Noch ein Wort für das Bekenntnis

Vgl. 1917 Nr. 40 und 46

Die Frage nach der Bedeutung des Bekenntnisses für evangelische Frömmigkeit, die zwischen W. Stapel und mir in Nr. 46 behandelt wurde, ist es wohl wert, daß ihr noch einmal nachgegangen werde.[1]) Grade weil ich mich mit Stapel in vielen Stücken einig weiß, glaube ich noch einmal auf das hinweisen zu sollen, was mir unter dem Gesichtspunkt der religiösen Wahrhaftigkeit als unumgänglich erscheint.

Stapel möchte nicht über gleichnamige Begriffe — so darf man wohl „Aequivokationen" in unser geliebtes Deutsch rückübersetzen — „stolpern". Darum scheidet er das Bekenntnis vom Zeugnis. „Zeugen und Zeugnisablegen ist eine Tat des heiligen Geistes", Bekenntnis aber ist vom Bösen.

Ist das wahr? Die Zeiten liegen noch nicht soweit, da man jede unbequeme Frage der Bibelkritik kurzerhand damit erledigte, daß „Zeugnis abgelegt" wurde, und es war ja auch ein Zeugnis, das den Widerruf Galileis besiegelte durch die Predigt über die viri Galilaei der Himmelfahrtsgeschichte: Ihr Männer von Galilaea, was stehet ihr und sehet gen Himmel!

Wenn es also schlechtes Zeugnis gibt, sollte dann rechtes Bekenntnis undenkbar sein? Das Licht läßt sich nicht vom Schatten trennen, noch der Schatten vom Licht. Jedes „Bekenntnis" war in der Jugend „Zeugnis" und jedes „Zeugnis" muß zum „Bekenntnis" werden, wenn es reif ist.

Aber was Stapel treffen will, ist das Bekenntnis als Gesetz, der Zwang, der in jedem fertigen, geprägten Bekenntnis liegt. Unter „bekennen" will er gar nichts andres mehr verstanden wissen als die Reverenz vor dem Geßlerhut einschließlich des Nackenschlags der Bekenntniswächter; die sich die Dinge noch anders denken, sind die Leute mit dem „einfältigen Gemüt", die bei aller freundlichen Nachsicht und Wertschätzung doch nicht eigentlich mitreden dürfen: denn die wirklichen Nöte sehen und fühlen sie nicht.

Abermals möchte ich fragen: Ist das wahr? Ist es auch nur zweckmäßig zum Verständnis eines Begriffs von einem Widersinn auszugehen, wie er sich nicht nur in diesem einen Falle unter dem Einfluß des ressentiment und anderer wider-

1) Das Wort des Verfassers in 1917 Nr. 46 ist von der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung und dem Reichsboten übernommen worden. Ob sie sich auch zu dem heutigen Artikel so freundlich stellen werden? Wir würden es als einen guten Schritt zu besserer Verständigung begrüßen. D H

Z. XI

strebender Mächte gebildet hat? Dann wollen wir uns von Nietzsche die Moral oder vom Materialismus die Religion erklären lassen und ja nicht darin zweifeln, sondern fest glauben, daß außerhalb ihrer Bestimmung nichts sei. Oder ist nicht das grade der von Stapel gebrandmarkte „Sündenfall“, die schmählichste Verbeugung vor dem Geßlerhut, wenn man gar nicht mehr den Mut aufbringt, wider den Stachel des Konfessionalismus zu löcken, mit eignen Augen die Dinge zu sehen wie sie sind, sondern: wie geistverlassenes Buchstabentum das Wort bestimmt, so muß es gelten, auch wenn Bekenntnis das grade Widerspiel von Bekennen bedeuten soll: lucus a non lucendo.

Im graden Gegensatz hierzu habe ich geglaubt an Goethes Erklärung erinnern zu dürfen: sie ist von ähnlicher Bedeutung wie die des Wandsbeker Boten, daß Mißverständnisse meistens dann erwachsen, wenn Zwei einander nicht verstehen.

Wenn zu rechter Erkenntnis statt der „Aequivokation“ unbedingt eine „Distinktion“ vorgenommen werden soll, so setze man die Scheidewand zwischen Bekenntnis und **Konfessionalismus**. Sie haben mit einander nicht mehr gemein als Jesus mit den Pharisäern und Schriftgelehrten, mit denen er die Ueberzeugung teilte, daß Himmel und Erde eher vergehen könne als der kleinste Buchstabe und Tipfel vom Gesetz, bis daß es alles erfüllet werde, — aber grade darum suchte er diese Erfüllung auf dem entgegengesetzten Wege, nahm den Kampf auf wider sie und setzte sein Leben daran. Ein Sadduzäer hätte so niemals gehandelt. Was war Jesu großes „Ich aber sage euch,“ mit dem er das Gesetz neu erfaßte, anders als ein Bekenntnis: er stellte sich der herrschenden Auslegung der Väter, die den Anspruch der Unfehlbarkeit und alleiniger Rechtmäßigkeit erhob, mit aller Schärfe entgegen, aber er ließ sich auch nicht um Haaresbreite vom Boden des Gesetzes selbst abdrängen. Sie haben ihn keiner Sünde zeihen mögen weder über den Sabbatheilungen noch über dem Zinsgroschen oder über der Ehebrecherin und der Ehescheidung.[1]) Aber grade so hat er die knechtende Macht des Gebotegesetzes aus den Angeln gehoben.[2]) Hat dann die Gemeinde des Neuen Testamentes in ihrem Kampf gegen die Synagoge, hat Luther gegen das Papsttum anders gehandelt? Sie beriefen sich auf dieselbe Schrift, die ihre Gegner für sich allein in Anspruch nahmen, und stellten ebenso Bekenntnis wider Herkommen.

Für das Bekenntnis wider den Konfessionalismus! Erst wenn diese Losung sich durchgerungen hat, wird vielen die Decke oder das rote Tuch von den Augen genommen werden, das sie jetzt allein sahen, wo vom Bekenntnis die Rede war. Der Konfessionalismus ist die Konfessionslosigkeit: er will gar nicht bekennen oder ein lebendiges gegenwärtiges Bekenntnis gelten lassen: jenseits von Bekennen oder Verleugnen sucht man eine Formel, die sich möglichst äußerlich und rechtsmäßig handhaben läßt. Des Bekenntnisses bemächtigt man sich dazu in derselben Weise, wie die Langobarden den Heiligen Columban totschlagen wollten; denn der lebende Heilige konnte weiterwandern, aber seine Knochen sollten ewig bei ihnen bleiben und Wunder wirken. Daß dem Konfessionalismus dies noch nicht so ganz gelungen ist, bleibt aber wahrlich nicht das Verdienst der Konfessionslosen von der andern Seite, denn die Gegensätze berühren sich: Pilatus und Kaiphas sind immer auf einander angewiesen gewesen. Aber im Bekenntnis selbst sind Lebensmächte, die da wirksam werden, wo man sich entschlossen und vertrauensvoll, ohne Beirrung durch irgendwelche Tradition auf den Boden des Bekenntnisses als Bekenntnis stellt, „das Wort in die Faust nimmt“. Dem Konfessionalismus ist dies jederzeit das Allerunbequemste, Peinlichste gewesen, denn er kennt nur ein Bekenntnis in usum Delphini und rechnet damit, daß niemand hinter seine Satzungen zurückgehe: man versuche nur einmal, wo unsre „Konfessionellen“ im herkömmlichen Sinne bleiben und in entscheidenden Fällen geblieben sind, wenn es sich um das ganze Bekenntnis oder um solche Stücke handelt, die wie die Frage der Kniebeugung vorm Fronleichnam oder die der Bekreuzigung von Brot und Wein beim Abendmahl nicht „opportun“ waren. Auch von der anderen Seite mag man mitleidsvoll über die hinwegsehen, die sich „in Bekenntnisschrullen verbimpfeln“ mit Mönchsgezänk und Pharisäertüftelei. Daß aber die Lebensmächte des Glaubens tatsächlich von ihnen je und je ausgegangen sind, die, wie Carlyle in seinem Sartor resartus und das zweite Kapitel des Ebräerbriefes hervorheben, in ledernen Kleidern gingen, bedarf wohl keines besonderen Beweises. Mag es dann immerhin und immermehr zu den Seltenheiten gehören, daß einer wegen seines Bekenntnisses ans Kreuz und auf den Scheiterhaufen oder auch von Heim und Brot ins Elend gebracht wird: dafür ist gesorgt, daß noch jedes Bekenntnis, das dieses Namens wert ist, auch zum Martyrium werde.

Aber bleibt nicht doch der Unterschied zwischen dem Bekenntnis, das als Zeugnis oder Martyrium stark und frei aus der Seele bricht wie der Quell aus verborgenen Tiefen, und dem andern, das als Homologie einer Gemeinde vom Einzelnen zu allererst fordert, daß er es „annehme“, als dienendes Glied an ein Ganzes sich anschließend? Ist da nicht doch immer ein **Zwang** da des Nachempfindens? Sicher ist das weder zu bestreiten, noch zu bezweifeln. Aber besteht nicht die gleiche Lage bei jeder Erziehung, Kultur und Gemeinschaft? Hätte Goethe seine persönlichsten Lieder singen, Raffael seine unmittelbarsten Bilder malen, Beethoven seine eigensten Empfindungen vertonen können ohne das Erbe einer Umwelt und Vergangenheit, das nur dem Unkundigen als ein rein unbewußtes erscheint und in jedem Falle neben Halt und Förderung auch eine starke Beschränkung in sich schließt! Daß man mit dem Streben nach absoluter, von allen geschichtlichen und natürlichen Beziehungen losgelöster Unbedingtheit und Eigenheit nur dahin gelangen kann, „ein Narr zu sein auf eigne Faust“, ist auf den übrigen Lebensgebieten den meisten Menschen allmählich klar geworden: nur für das religiöse Leben träumt man noch den Traum der Robinsonade und bleibt nur um so fester in den Ketten; denn neben der Originalitätssucht, die wie Goethes Homunkulus gern im besten Sinn entstehen möchte und im besten Falle es doch nur ebenso zum Zerplatzen bringt, steht eine Abhängigkeit, die da am tiefsten und schmachvollsten ist, wo man sie gar nicht kennt. „Mit den Ketten rasseln heißt noch nicht frei sein“ das gilt auch vom Bekenntnis als geschichtlicher Größe. Aber —

> was man nicht kann lassen
> und noch weniger hassen,
> o Herz, da ist weiter nichts geblieben:
> man muß es von ganzer Seele lieben.

Auch für das Bekenntnis gibt es verschiedene Aggregatzustände, und es besteht das Gesetz aller chemischen Wahlverwandschaften, daß jeder Körper zu seiner Wirkung Wärme braucht. Ist es nun die Schuld oder der Schaden des Diamanten, daß er eine andre spezifische Wärme hat als das Glaubersalz?

Grade im Wesen des Bekenntnisses als **Bekenntnis** bleibt der Weg gewiesen, der zu seiner inneren Belebung führt. Zweierlei liegt in ihm beschlossen: der Ausdruck eines Werturteils, das mit innerer Ueberzeugung behauptet wird, und das Geständnis von der Unzulänglichkeit des erkenntnismäßigen Begriffs für diesen Wert. Daß die Erde sich um die Sonne bewegt, ist trotz Galilei heute kein Bekenntnis mehr, sowenig als der Satz, daß man am Sabbat Kranke heilen darf: es ist eine Tatsache, eine allgemeine Wahrheit; Niemand zweifelt daran, Niemand wird aber auch dadurch innerlich bewegt oder glaubt Andre damit zu bewegen. Tatsachen können für sich niemals der Inhalt eines Bekenntnisses sein: als facta bruta haben sie mit Bekennen oder Verleugnen gar nichts zu tun. Wem die Auferstehung Jesu nichts ist als eine geschichtliche Tatsache, dem wird sie noch weniger helfen als den Brüdern des reichen Mannes die des armen Lazarus, und wer aus Keilinschriften und Hügelfunden den Nachweis für die Geschichtlichkeit Abrahams erhofft, der wird dort niemals dem Vater der Gläubigen begegnen.

---

1) Das Wort Joh. 8, 46 wird gewöhnlich ebenso falsch gedeutet und gebraucht wie das andre vom Schadennehmen an der Seele, das in Wahrheit das Einbüßen des Lebens bezeichnet. So handelt es sich auch bei dieser „Sündlosigkeit“ lediglich um die vor dem äußeren Gesetz. Ein Selbstzeugnis im anderen, inwendigen Sinne würde Jesus auf eine Linie mit dem betenden Pharisäer im Gleichnis stellen.

2) Auch die scheinbar gegenteilige Stellung eines Paulus zum Gesetz beruht auf dem gleichen Grundgedanken und Grundsatz des Gehorsams.

Aber sind es nicht eben die Heilstatsachen, die im Mittelpunkt des Bekenntnisses stehen, sein starkes Schwergewicht oder seine erdrückende Last?

Vilmar in seiner „Theologie der Tatsachen" hat zu diesen auch das Zähneknirschen des Satans gerechnet und gemeint, daß Keiner mitreden dürfe, der es nicht irgendwie wahrgenommen habe. Aber sah nicht auch Jesus den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz, und Paulus sogut wie Luther haben mit den Geistern in der Luft gekämpft, von denen ein Goethe sein Leben je länger je deutlicher umgeben fühlte? Wenn von diesen Dingen die Rede ist, pflegt mit unfehlbarer Sicherheit als deus ex machina „das veränderte Weltbild" aufzutauchen, das jenen lieben Alten — ein Mann wie Goethe rechnet nicht, er ist zeitlos — die Vorstellung Gottes und des Jenseits mit seinen Orten und Kräften ebenso einfach machte, wie es uns diese erschwert.

Ob sie aber wirklich so eng am Sinnlichen hingen, die in vergangenen und gegenwärtigen Zeiten sich zur Wirklichkeit des Jenseits auch mit den stärksten Ausdrücken und anschaulichsten Bildern bekannten, daß Paulus, als er in den dritten Himmel verzückt war, sich diesen nur vorstellte wie eine „Zwiebelschale" oder einen „Kutscherkragen", und selbst ein Vilmar mit seinem vielangefochtenen Ausdruck nicht doch einen tieferen Sinn verband, als seine Bekämpfer ihm unterstellten, das darf füglich nicht außer jedem Zweifel gelassen werden. Das Urteil über die Fähigkeit, geistige Wirklichkeiten sinnbildlich auszudrücken und diese sinnbildliche Redeweise „durch Sprichwörter" (Joh. 16, 35) auch zu verstehen und aufzunehmen, ohne daß in jedem einzelnen Falle allemal die Erklärung des Peter Squenz nötig wäre, es sei ja gar kein „richtiger" Löwe, wird einige Umbildung erfahren müssen, sobald die Erkenntnis sich durchgesetzt hat, daß geistige Werte überhaupt nicht anders erfaßt und zum Ausdruck gebracht werden können, und daß doch eben diese die eigentlichen Wirklichkeiten, das „Ding an sich" bedeuten. Der vielberufene Tatsachen- und Wirklichkeitssinn unsres modernen Denkens hat eine starke Einschnürung der Erkenntnis insofern zur Folge gehabt, als er diese auf die Gegenstände sinnlicher Wahrnehmung und die darauf begründete Erfahrung beschränkte, ohne zu bedenken, daß damit Werte überhaupt nicht zu erfassen sind. Das gilt nicht bloß für das religiöse, sondern ganz ebenso für das ästhetische und intellektuelle Gebiet: weder die Schönheit eines Kunstwerkes, noch die Bedeutung einer Weltanschauung wird der zu erfassen imstande sein, der sich streng in den Schranken reiner Vernunft hält, ohne die Kritik der Urteilskraft und damit eine allegorische, sinnbildliche Redeweise zuhilfe zu nehmen, die früheren, vom Cartesianischen Zweifel noch unberührten Geschlechtern wohl viel unmittelbarer gegeben und vertraut war. Für das religiöse Gebiet insonderheit hat es mancher und weiter Umwege bedurft, ehe man zu der Erkenntnis zurückgelangte, daß eine im gewöhnlichen Sinne adäquate Ausdrucksform nicht besser möglich ist als die Darstellung eines dreidimensionalen Körpers auf einer Fläche.[1]) Wem diese Bedeutung der symbolischen Redeweise klar geworden ist, für den verliert selbst das apostolische Symbol seine Schrecken; denn es kann kein Zweifel sein, daß jede buchstäbische Deutung seinen Sinn nicht besser ergründet, als wenn einer das Papier untersucht, auf dem es gedruckt ist, sondern dem Lebensrätsel des Glaubens ebenso Gewalt antut wie Columbus dem Problem des rollenden Eis, als er es auf den Kopf stellte: sein kurzer Entschluß blieb ein Kurzschluß.

Die Entdeckung, daß Symbole symbolisch erfaßt sein wollen, läßt sich nun aber an jedem Bekenntnis machen. Seine Worte sind für den Glauben, was die Noten für die Musik bedeuten: nur der liest sie wirklich, der ihren Klang im Ohre hat. Luthers Erklärung zum dritten Artikel „daß ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann" fordert ihre Uebertragung auf jedes Glaubensbekenntnis; nur dem kanns nützen, der von seinem Geist erfaßt ist, wiederum aber wirkt der Geist nur durchs bekennende zeugende Wort.

1) Man vergleiche hierzu die Darlegungen über Rudolf Steiners Gedankenwelt in Nr. 33—35 d. v. J. und dessen eigene Schriften oder die Reden des Johannesevangeliums.

Das schließt dann freilich jede authentische Interpretation eines Bekenntnisses mit ähnlicher Sicherheit aus wie etwa eine solche der neunten Symphonie Beethovens, bei der ein Goethe nur die Empfindung verspürte, als stürze ein Haus ein, oder der Sistinischen Madonna, die A. v. Werner gelegentlich für herzlich langweilig erklärte: Niemand wird darin der Weisheit letzten Schluß erblicken, weder über jene Kunstwerke noch über ihre Kritiker. Das macht es auf der anderen Seite nicht leicht, das Bekenntnis ähnlich zu verwerten wie in der Stadt der Gottesgebärerin und späteren Räubersynode die Bekenner der großen Diana, als sie bei zwo Stunden Zeugnis ablegten, ohne daß der mehrste Teil wußte, warum sie zusammengekommen waren. Aber es führt zu einer Freiheit nicht bloß vom Bekenntnis, sondern in diesem.

Wer die Geschichte der evangelischen Christenheit und der evangelischen Kirchen, namentlich der Deutschlands, ins Auge faßt, der weiß, daß diese gar nicht bestehen können ohne das Bekenntnis; denn aus dem Bekenntnis sind sie ebenso erwachsen wie das neue deutsche Reich aus seinem Heer. Die kirchenrechtliche und -politische Verwendung des Bekenntnisses schließt die Gefahr seines Mißbrauchs und Mißverständnisses beständig in sich: welchen Widerspruch in sich selbst eine „römisch-katholische Konfession" bedeutet, ist schon erinnert worden. Wir werden gegen solche Verkennung und Verkehrung andauernd Wache stehen und zu Felde liegen müssen. Aber wenn einer der deutschen sozialdemokratischen Bekämpfer des Militarismus gleich im Anfange des Krieges zu dem englischen Kreuzzug wider den Militarismus erklärte, was die deutsche Sozialdemokratie und was Deutschlands Feinde unter Militarismus verständen, das habe etwa ebensoviel gemein wie das Sternbild des Bären mit dem irdischen Säugetier, dann bedeutet auch der Kampf wider alle konfessionalistischen Auswüchse noch lange kein Ecrasez l'infâme! oder eine Kur nach der Weise Doktor Eisenbarts.

Vom Gedächtnisjahr der deutschen Reformation herkommend werden Viele mit mir im Bekenntnis gerne noch etwas andres sehen als seine „Schrullen" und den „Sündenfall der Kirche": trotz aller Mängel und Schwächen das irdene Gefäß für einen ewigen Schatz und ein Werkzeug für die Gotteskraft des Evangeliums, dessen wir uns nie und nirgend schämen dürfen.

Kirchberg in Sachsen — Theodor Kühn

Ernst Lissauer als religiöser Dichter

Nicht nur die Allzuvielen, denen Lissauer noch immer nur der Dichter des „Haßgesanges gegen England" ist, auch diejenigen, die ihn aus seinen bisher erschienenen Büchern[1]) kennen, werden vielleicht ein wenig erstaunt sein, wenn ich ihn hier gerade als religiösen Dichter zu würdigen versuche. Wer indessen die (bei Eugen Diederichs erscheinende) Zeitschrift „Die Tat" verfolgt hat, weiß, daß er ein geistlicher Dichter im eigentlichsten Sinne ist, ein Gottkünder von ausgeprägter Eigenart und sicherer, in sich ruhender Kraft. Denn diese brachte von ihm im Juniheft 1914 einen Zyklus „Pfingstgesänge" und im Juniheft 1916 eine Reihe von „Psalmen", denen im Juni 1917 neue Stücke „Aus einem Psalmenbuch" folgten. Also geistliche Dichtung strengster Observanz. Beim Lesen dieser Dichtungen spürt man unmittelbar, daß dies für Lissauer nicht ein Gebiet poetischer Tätigkeit neben andern ist, sondern daß wir hier recht im Zentrum seines Schaffens sind. Und von hier aus versteht man denn, daß seine gesamte Dichtung, auch wo sie nicht so deutlich den geistlichen Stempel an der Stirne trägt, nicht nur einen starken religiösen Einschlag hat, sondern von einem Geiste eigner, lebendiger Frömmigkeit durchweht ist.

1) Der Acker. Wien 1907. 2. Auflage. Jena 1910. — Der Strom. Neue Gedichte. Jena 1912. — 1813. Ein Zyklus. Jena 1913. — Der brennende Tag. Ausgewählte Gedichte. Berlin 1916. — Bach. Idyllen und Mythen. Berlin 1916. Jetzt Alles im Verlage Eugen Diederichs, Jena. — Außerdem konnten für die folgende Skizze auch einzeln in Zeitschriften erschienene und ungedruckte Gedichte verwendet werden.

Da sei nun zum Beginn auf die merkwürdige Tatsache hingewiesen, daß dieser geistliche Dichter von Abkunft Jude ist. Eine Tatsache, deren er kein Hehl hat, hätte er es doch sonst leicht gehabt, seine Abstammung durch einen Decknamen zu verbergen — und der eingefleischteste Antisemit würde nicht die geringste Spur jüdischen Wesens bei ihm entdeckt haben. Ueber das Erstaunliche dieser Tatsache wird einmal in anderm Zusammenhange zu reden sein. Hier nur soviel. Man wird nicht sagen können, daß die religiöse Eigenart dieser Dichtung irgendwie aus dem Judentum herzuleiten sei: Lissauer steht offenbar außerhalb aller jüdischen Tradition. Auch das trifft nicht zu, daß ihm die christliche Glaubens- und Vorstellungswelt ungeläufig und innerlich fremd geblieben sei. Sie ist nicht nur seinem Geiste, sondern seinem Herzen wohlvertraut, und seine Phantasie umspielt sie mit deutlicher Vorliebe. Schon sein erster Gedichtband enthält zwei Legenden von Jesus. Aber er ist doch niemals so fest in der christlichen Tradition eingefangen gewesen, er hat sich niemals gewaltsam aus dem Bann strenger Orthodoxie oder pietistischer Enge losreißen müssen, wie so viele ursprünglich religiöse Naturen, er hat niemals eigentlich „im Kampf um Gott" gestanden, und seine Dichtung zeigt nicht die Narben solcher Kämpfe. Wohl mußte auch er sich vom Ueberkommenen lösen und auf sich selbst stellen, wie es das herrliche Schlußgedicht des „Ackers" („Gebet") ausdrückt:

Letztes Sehnen nach den letzten Landen,
Das du ins Weite mich erhöhst —
Der Heimat Grund, drauf ich gestanden,
Hat sich in Leere unter mir zerlöst.
Ich fühle mich im Bodenlosen schweben.
Kein Ziel verschließt die tiefe Sicht.
Ins All verschweben, ins All verleben.
O Glück, ich bin, und träume, ich bin nicht.

Aber das ist doch nur die natürliche Ablösung einer jeden neuen Generation von der alten, wie sie sich vor allem in jedem Menschen vollzieht, in dem eine eigne Welt werden will. Der Dichter brauchte sich nicht von einer festen Tradition loszureißen, um zu sich selbst zu kommen. Er lebt nicht von der Vergangenheit, er schleppt auch nicht die Last einer langen Ahnenreihe. Ihm fehlt der müde, überreife, absterbende Zug, der sonst manchen tieferen religiösen Geistern unserer Zeit, etwa dem stärksten religiösen Dichter neben Lissauer, Rainer Maria Rilke, eignet. Sein Geist wie seine Muse zeigen die frische Farbe jugendlicher Gesundheit und Kraft. Im Heute, im vollen Tageslicht sind sie zu Hause, nicht im geheimnisreichen Dunkel der Nacht. Lissauer selbst bekennt:

Gewißheit

So ganz bin ich erfüllt von Tageswonne:
Mir ist des Mondes silbern sanfter Gleiß
Nur selige Gewähr,
Daß in verhülltem Raum fortleuchte die versunkne Sonne.
Von unsichtbarem Tage ist er weiß.
Gewißheit neuen Morgens leuchtet er.
(Der brennende Tag S. 67)

Wie er auch in seiner Naturdichtung den Tag, den Mittag bevorzugt. „Gott im Leben der Gegenwart" — das gilt von Lissauers Religion wie von der des aus so ganz andern Voraussetzungen kommenden Naumann.

Und noch ein Zug. Die religiöse Dichtung dieser Zeit steht überwiegend im Zeichen der Sehnsucht. Ein gewaltiges Verlangen und Rufen und Ringen nach Gottesgemeinschaft geht durch dies Geschlecht, und alle Wege sind voll von Gottsuchern. Lissauer gehört nicht zu ihnen; er ist kein Gottsucher, sondern ein Gotthaber und Gottkünder. Ihm ist sein Gott sicherer, zweifelloser, unverlierbarer Besitz. Was freilich nicht ausschließt, daß es auch in seinem Gotteserleben Ebbe und Flut gibt. So eins der innigsten seiner geistlichen Gesänge:

Ich harre

Du hast mich beschenkt mit Geschick.
Siehe, ich bin nicht glücklich im Glück.
Du hast mich mit Flut von dir geletzt,
Nun harre ich immer und bin bange,
Und halte die Hand hin, die Stirne, die Wange,
Ob nicht ein Tropfen Gottheit mich netzt.

Es ist natürlich, daß der Dichter den Inhalt seiner religiösen Gefühle, sein Ideal von Sein und Leben in einem Gottesbilde ausprägt. Wie sieht dieser Gott Lissauers aus? Die

Antwort geben die „Psalmen", von denen die meisten eine Eigenschaft Gottes entfalten. Teils in Form der Anrede, teils in der eines Selbstzeugnisses. Da sind die Hauptzüge: Gott ist ein Gott der Fülle:

Du kommst einher in Brausen und Schwall,
Nicht mit Raffen und Scharren erschufst du das All.
Auf tausenden Wogen gehst du tausendfüßig daher,
Mit tausend Willen du Schaffender, Wollender . . . .

Gott ist ein langsamer Gott:

Du Gott, den ich meine, bist kein Gott der Eile,
Du, Gott, bist ein langsamer Gott und segnest die Weile.

Denn Gott ist das organische Werden in Natur und Geschichte, im Gegensatz zu dem künstlichen, willkürlichen Machen der Menschen, und:

Lang, lang, lang ist das Werden, lang und voll Langsamkeit.
Langsam wächst die Wurzel, daß sie zur Krone gedeiht,
Langsam wachsen die Gebirge, Lage auf Lage,
Langsam wachsen die Völker, Geschlecht auf Geschlecht,
Langsam wächst die Sitte, langsam wächst das Recht,
Langsam wächst der Völker Gesang und Sage.

Und drittens:

Du Gott, den ich meine, bist ein Gott der Schweigsamkeit,
Schweigen ruht über deiner Ewigkeit.
Du bist Feind allem Reden und Geschwätze,
Schweigend tust du Geschehn und setzst du Gesetze . . . .

Dasselbe gilt als Forderung für den Menschen. An ihn ergeht die Mahnung:

Du sollst fliehen das Viele, das fressende Bunterlei,
Der lockenden Dinge wirres Vogelhausgeschrei. . . .
Tu ab das Viele, so wirst du haben die Fülle.
Du sollst gleich einer Heerschar sammeln deinen Willen: ist mein Wille.
Du sollst nicht weilen und wohnen in breitem, buntem Gebrause.
Du sollst dir um dich schaffen eine weite Stille,
In der du hausest, daß ich in dir hause.
Du sollst dich wohnhaft machen meinem Willen: ist mein Wille.

Stark ausgeprägt ist bei Lissauer der soziale Zug — sozial als Gegensatz des Individualismus verstanden. Es ist ja selbstverständlich, daß dem Dichter von „1813" ein sehr entwickeltes Volksgefühl eigen ist, und schon dort nimmt dies gern religiöse Tönung an. Wir begegnen ihm wieder in den Psalmen.

Gott spricht:
Ich liebe den Wald mehr als den Baum, mehr als die Welt lieb' ich die See . . . .
Ich liebe den Menschen, wo immer er haust, ...
Mehr lieb' ich das Volk.

Das Volk, das bleibt, wenn die einzelnen Menschen kommen und schwinden, das alt wird und beharrt, aber nicht nur den Vorzug einer sozusagen relativen Ewigkeit hat, sondern, im Sinne des Dichters, auch einen Wert höherer Ordnung darstellt.

Vor allem aber ist über zwei Punkte zu reden. Einmal über Lissauers Verhältnis zur Natur. Auch seine Religion schließt ein gut Stück Naturreligion ein, wie bei den meisten Modernen, aber diese hat durchaus ihr eigenes, ungewöhnliches Gepräge. Es ist nicht die schwärmerische, weltentrückte Versunkenheit und pantheistische Naturmystik der Romantik, die mit überschwenglichem Gefühl den einzelnen Baum umarmt oder sich im Anblick der kleinen Blume verliert, jene Innigkeit, wie sie etwa in den herrlichen Hymnen Verhaerens sich so mächtig ergießt. Lissauers Frömmigkeit hat ein festeres, ruhigeres, größeres und urtümlicheres Gesicht, sie steht der Religion alter Zeiten näher. (Wie überhaupt Lissauers Religion nicht Pantheismus ist. Sein Gott ist eine kraftvolle, von intensivem Leben strotzende Gestalt, ist überall gewaltig wollende, handelnde, schaffende Person.) Sie faßt die Natur im Großen und Ganzen. Sie ist einmal kosmisch gerichtet, und ihr verbindet sich eine Phantasie von mythenschaffender Kraft, wie sie in neuerer Zeit ganz selten begegnet. Schon „Der Acker" enthält zwei Fragmente einer „Planetensage" von unerhörter Kühnheit und gewaltigem Wurfe, denen das ebenso mythische „Lied des Mittags" folgt. In der Hauptsache aber ist sie eine Religion der Mutter Erde als der Trägerin und Wahrerin des Menschengeschlechts. Also die Natur gerade in ihrer Beziehung zum Menschen. Es ist nicht zufällig, daß der erste Gedichtband Lissauers „Der Acker" heißt.

Ackerbreiten, Wege, Wind, Sommer, Saat und Ernte sind in der Tat seine vorherrschenden und charakteristischen Themata; sie sind die Urzellen von Lissauers dichterischem Werk. Diese religiös gewertete Erde verbindet sich dann als das **Land** mit dem zu einer mythischen Einheit zusammengefaßten **Volke**. Schon in dem Zyklus „1813" fällt es auf, welche Bedeutung hier dem Lande beigelegt ist. Die Soldaten kämpfen für ihr Land, weihen Leib und Blut ihrem Lande, gewiß: aber hier ist das Land wie eine Gottheit, der man sich in mythischer Kommunion eint:

Wein und Brot reicht der Prediger dar:
„Geerntete Kraft, gekelterte Glut, —
Dies ist des Landes Leib und Blut." (S. 48)

Aber das Land und seine Naturmächte sollen dann auch tätig mithelfen beim Befreiungswerke. In der „Landsturmsage" werden Wald und Gebirge, Ströme und Sümpfe aufgerufen, die Feinde aufzuhalten und zu vernichten. Und als dann in einem einzelnen Falle die Katzbach dem Aufruf nachkommt, wird das „Aufstand der Flüsse" gefeiert. Im ganzen nahm doch die Natur an den Kämpfen von 1813 geringen Anteil. Alles das wirkt heute mehr als eine Vorahnung dessen, was wir in dem gegenwärtigen Kriege erleben. Aber es ist ja unverkennbar, daß die ganze Dichtung „1813" nicht aus historischem Interesse oder aus der Jubiläumsstimmung, sondern aus einem prophetischen Vorgefühl des ungeheuren, sich über Deutschland zusammenziehenden Schicksals entstanden ist. Und es wird ausdrücklich ausgesprochen in einem Gedicht, das ursprünglich als „Vorspruch zu 1813" gemeint war und jetzt im „Brennenden Tag" S. 36 zu lesen ist (im Oktober 1912 gedichtet):

Ich hör überm Land eine kommende Kriegszeit schrein,
Das hat mich geweckt.

Dieser prophetische Sinn ist wohl eine unentbehrliche Mitgift einer ursprünglich religiösen Natur. — Im jetzigen Krieg hat denn diese Erd- und Landes Religion reichere Möglichkeiten der Erfüllung gefunden; aber Lissauers Dichtung huldigt ihr nur in dem schönen Gedicht „Brot" (Der brennende Tag S. 43).

Noch steht das Wichtigste aus. Lissauers Gott ist zwar ein Gott der Schweigsamkeit und Stille, des langsamen, ruhigen Werdens, aber er erschöpft sich darin nicht. Er ist nicht der Gott des alten Goethe, der alle vulkanischen Ausbrüche haßt, und nicht der Gott der schönen Elias-Legende, der nicht im Sturm und Erdbeben, sondern nur im sanften Säuseln kommt: Er vereinigt beides in sich. Die großen Bekenner,

Sie alle haben nur einen Gott bekannt,
Den ungelassenen, den heftigen, den Gott voll Rausch und Brand.

Das ist der Gott, der sich in die Seelen der Erwählten ergießt, daß sie nun eine lodernde Flamme sind, ein glühendes und weithin leuchtendes, Leben weckendes oder auch verzehrendes Feuer. Der Gott, „der in den Seinen verbrennt" und „der aus großen Stimmen großer Bekenner schreit". Dieser Gott findet sein natürliches Symbol in den **Pfingstflammen**; er ist der heilige Geist, der über den Menschen ausgegossen wird. Und so ist denn Lissauers religiöse Dichtung recht eigentlich Pfingstdichtung. Sie begann im größeren Stile mit den „**Pfingstgesängen**" von 1914, und es ist nur sinngemäß, daß auch die bisher veröffentlichten „Psalmen" gerade zu Pfingsten 1916 und 1917 erschienen sind.

Diese Pfingstflammen, die „feurigen Pfingsten", sind in den „Pfingstgesängen" verselbständigt, verdinglicht. Sie fahren über die himmlische See, hoch ob Ländern und Zeiten, nie vollendend die ewige Fahrt, und zuweilen halten sie an und fallen herab über dem Haupte eines Erwählten. Aber sie begnaden nicht nur die auserkorenen Menschen, sondern — dies ist ein für Lissauer charakteristischer, nicht leicht nachfühlbarer Zug — sie spenden auch „manchmal in heiligen Jahren" der Erde „säenden Segen", daß die Natur ein erhöhtes Leben durchströmt; ja sie halten sogar über dem Meere, und: ganz ist das Meer von seligem Geiste durchglutet. Gott ist eben Geist, und es ist derselbe Gott, „der mit zuckender Kraft schuf Sonnen und Monde" und „mit Atemholen aufbaut und zerstört", und „der mit Tausendjahrschritten durch die Geschichte schreitet" und „aus großen Stimmen großer Bekenner schreit".

Bei Lissauer geht der soziale und demokratische Zug, der in der Gesamtheit, dem Volksganzen den höchsten Wert sieht und den Einzelnen diesem unterordnet, Hand in Hand mit dem Heroenkult, der Erhöhung der großen Einzelgestalten, die von göttlichem Geiste beseelt und getrieben und als „Söhne Gottes", „Schöpfer", „Bekenner" aus der Masse herausgehoben sind. Das schafft ihm keine Schwierigkeit; denn beide sind ja Offenbarungen desselben Gottes. Zuweilen aber wird auch eine direkte Verbindungslinie gezogen. Das schöpferische Individuum ist nicht eine isolierte Erscheinung, sondern es erhebt sich als der überragende Gipfel aus dem Volke, es ist der feinste, verdichtete Auszug seines Wesens, der Sammelpunkt seiner schöpferischen Kräfte. So erscheint Johann Sebastian Bach als der Erbe und die Zusammenfassung vieler Musikergenerationen über das ganze thüringer Land hin, in denen der musikalische Sinn des thüringischen Volkes Gestalt geworden ist. Und wieder verschmilzt dem Dichter Volk und Land zu einer untrennbaren Einheit. Wenn Luther die Bibel übersetzt, so hilft ihm dabei der Bauer, der unten am Berge arbeitet und seinem Gespann zuruft, ja die Landschaft selbst, die mit ihren Höhen und Weiten, Wäldern und Wiesen in sein Fenster schaut. Am schönsten ausgeprägt und zu echter Religion vertieft ist dieser Zug vielleicht in dem Gedichte „Tauroggen" (in „1813"). Unter dem Druck der drängenden Entscheidung, an der das Schicksal seines Volkes hängt, geht York hinaus in die Mitternacht, um im einsamen Gebet Stärkung und Weisung zu finden. Und ihm wird Erhörung:

Trüb glimmt der Himmel, finster liegt die Runde,
Tief in sich selber horcht er tief hinein,
Und plötzlich spürt er sich nicht mehr allein,
Kraft
Wächst empor rings aus dem Grunde,
Die heiß das Blut ihm glüht, die Muskeln strafft,
Es rauscht um ihn, es stürzt in ihn die Stunde.
Weit über das Gelände,
Als wandre auf ihn Springflut erdener Schollen,
Spürt er Gewalt in seine Seele rollen,
Verschlungen auf dem Korb die betenden Hände,
Umbraust und überbraust von meergleich hohem Schwalle,
Er spürt: mit seinem Atem atmen alle,
Er ward das Land, —
Befehl
Scholl an ihn; er folgt dem Befehl.

Am meisten hat es Lissauers Dichtung doch mit den großen Einzelnen zu tun, in denen sich der göttliche Geist verkündet. Es sind überwiegend deutsche Gestalten; aber auch das griechische Altertum ist mit Homer und Iphigenie vertreten, diese in dem wunderschönen Gedicht „Die Heimkehr der Iphigenie" (Der brennende Tag S. 61), in dem sie so tief religiös erfaßt wird wie niemals vorher, als die Priesterin, die durch die Macht ihrer Liebe das von Greuel starrende Vaterhaus entsühnt nnd sich selbst dabei verzehrt. So stehen auch sonst neben einander die großen Verkünder der Religion: Savonarola, Münzer, Luther, und die Künstler: Goethe, Adam Krafft, vor allem die Großen der deutschen Musik: Bach, Beethoven, Bruckner, die schon im „Strom" beisammen sind. Es ist begreiflich, daß in dieser Religion die Künstler in der ersten Reihe stehen; sind sie doch am eigentlichsten Schöpfer, ist doch ihr Schaffen am unmittelbarsten Enthusiasmus, Inspiration, unbegreifliche Gnade. Alle diese Gedichte gehören daher im weiteren Sinne zur religiösen Dichtung, und sie machen einen sehr wesentlichen Teil von Lissauers Werk aus. Weniger gilt das von den kriegerischen Gestalten, die gelegentlich daneben erscheinen. Von jenen hat sich inzwischen Johann Sebastian Bach zu einem eignen Gedichtbande ausgewachsen, und ein kleinerer Zyklus „Anton Bruckner" ist entstanden. Obwohl in beiden das Wesen des Künstlers den eigentlichen Gegenstand der Darstellung ausmacht, sind in ihnen doch zugleich, mit seltner Parität, Typen protestantischer und katholischer Frömmigkeit aufs glücklichste charakterisiert. Sonst sind Luther, Goethe und Beethoven kleinere Gruppen (von 5—6 Gedichten) gewidmet. Sie stellen nie die großen Ereignisse des äußeren Lebens dar, sondern äußerlich unbedeutende oder frei erfundene Vorgänge oder ruhende Bilder, in denen sich das innere Wesen des Mannes offenbart, besonders eben das Erlebnis der

zeugenden Inspiration, der Geisterfüllung. Auch die Luther-Gedichte sind schon vor Jahren entstanden, keineswegs eine Frucht der Jubiläumszeit. Von ihnen gelten zwei dem Bibelübersetzer, während der prachtvolle „Abendmahlsstreit" in zwei scharfgeschnittenen Silhouetten Luthers und Zwinglis Art und Frömmigkeit gegen einander setzt.

Alles dies ist zusammengefaßt in dem gewaltigen Pfingstpsalm, der zum Abschluß der Psalmensammlung bestimmt ist und gleichsam eine Synthese von Pfingstgesang und Psalm ist. Er feiert im ersten Teil den „Gott Geist", der in der Natur sich offenbart, „unendlichen Geäders durch die Welt erronnen", als der Geist in der gesamten Körperwelt, fährt dann fort:

Aber manche hast du mit Gewalt geladen,
Manche reicher aus dir selbst gesäugt,
Manche hast du liebender gezeugt,
Manche randvoll angefüllt mit Gnaden.

und läßt das Ganze gipfeln in den Versen:

Du Gott der Pfingstlichen, der lohenden Umlohten,
Der du mit ihren Stimmen selbst dich benedeist,
Apostelgott, du Gott der Boten,
Du Sender der Gewalt, Geist Geist!

Wandsbeck Heinrich Meyer-Benfey

Das wesentliche Leben

Bemerkungen zu Wilhelm Schäfers Unterbrochener Rheinfahrt[1])

Zu den tiefsten Qualen gegenwärtigen Menschendaseins gehört die Einsamkeit der Seele, die Fremdheit zur Welt, welche jeden höher gerichteten Menschen in einer bestimmten Zeit seines Lebens, zum mindesten aber einmal als Jüngling ergreift und foltert. Ueberwindung durch Tätigkeit und Liebe, durch Vernunft und Opfer bezeichnet geradezu für viele den Anfang ihrer Mannesjahre. Jeder tiefere Mensch wird einmal von dem seelischen Elend und der geistigen Not unserer Zeit erfaßt werden, ganz verzweifelt sich gebärden und endlich nach heißem Läuterungsfeuer als ein gereifter Mensch sich zu Tat und Opfer wenden. Was unser Leben bei dem allen so schwer macht, ist der Mangel an gemeindebildenden, gemeinverbindlichen Kräften und Mächten, dann aber die verwirrende Unübersichtlichkeit von Lebenseindrücken und Lebensmassen, die Fülle und Ueberfülle rastlos wechselnder Eindrücke, der wir mit hilflosem Staunen gegenüberstehen und die wir erst nach harten Kämpfen meistern lernen. Man kann als die Aufgabe jeder Jugend unserer Zeit, der es Ernst ist mit ihrem Leben, nur bezeichnen: daß sie sich gründlich auf die wirklichen Grundlagen unseres menschlichen Daseins besinne, daß sie die schwere Kunst erlerne, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden, daß sie sich einen seelischen und geistigen Unterbau errichte, der nicht auf Worten ruht, sondern auf letzten Tatsachen des Lebens und letzten Grundsätzen des Willens.

In diesem ganzen Zustand einer Jugend liegt der Stoff zu einer wesentlichen Dichtung unserer Tage, den Wilhelm Schäfer in seinem schönen Buch „Die unterbrochene Rheinfahrt" auf seine Weise gestaltet hat. Dies Büchlein verdiente von den jungen Menschen der Zeit gelesen zu werden, wie einst der Werther von den jungen Menschen des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Das Tiefste aller kräftigen, wollenden, irrenden und zweifelnden Jugend ist in dieser Dichtung gestaltet und Schicksal geworden, wie in keinem anderen Buch der jüngsten Vergangenheit. Wie ein junger, unerfahrener ängstlich umhüteter Mensch zu einer organischen Welt- und Lebensauffassung sich durchringt, die nicht von irgendwie künstlich gefundenen Voraussetzungen her das Leben ordnet und dabei vergewaltigt, sondern die Notwendigkeiten des Lebens erkennt und begreift und ehrfürchtig staunend liebt — das ist der Gegenstand dieser Dichtung.

Durch eine Laune verwickelt sich der Student Johannes in eine Unzahl von Abenteuern, in die Geschicke fremder Menschen einer ganzen kleinen Stadt und erlebt dabei nacheinander die Mysterien des Lebens, welche unterhalb der Konventionen und Werte, dieser schillendern vergänglichen Oberfläche unseres heutigen Daseins, lauern, bereit zu vernichten und zu weihen, je nachdem der sich nahende Lebensschüler ein edler, starker und ehrfürchtiger oder ein schwacher, eitler und elender Mensch ist. Liebe und Tod, Freundschaft und Feindschaft, die Brutalität des sozialen Lebens und die Ordnung der Gesellschaft in Herren und Knechte, das Geheimnis der Generationen und die Erlösung durch die fromme Liebe zum eigenen Schicksal: all das tritt nach und nach, unmerklich zuerst und dann schicksalbestimmend an den jungen Johannes heran, verstrickt ihn ins Leben und läßt ihn schuldig werden und danach sich befreien durch Mut und Geduld, durch Tapferkeit und Läuterung. Eine letzte sittliche Einsicht leuchtet auf in dem Entschluß des Johannes „sich nichts zu ersparen, nachdem er sich nichts versagt hatte". So geläutert, gereift und aus seiner Einsamkeit gerissen, mit der Menschenwelt durch Schicksal und Leid verknüpft, entläßt uns der Dichter, indem er seinen Helden die unterbrochene Rheinfahrt fortsetzen läßt. Ich sage uns, denn das ist das Merkwürdige an dieser Dichtung: daß der Held sich in uns verwandelt und wir uns in den Helden; mit ihm leiden und streben, entschließen und läutern wir uns; seine Umwandlung zur Männlichkeit aus verschwärmtem, weltfernen Jünglingsdasein ist unsere Umwandlung, wie wir sie alle einmal, die wir Männer sind oder werden wollen, erlebt haben oder erleben werden. Es ist ein hartes männliches Werk, dessen Dichter uns nichts schenkt an Einsicht und Klarheit, der uns aber zugleich mit seiner eigenen Schicksalsliebe und tiefen Weltfrömmigkeit auf den Weg weist, der jenseits der Konventionen und leeren Worte, jenseits der zufälligen, schlechten Wirklichkeit zum wesentlichen Leben führt.

Das wesentliche Leben, das ist das Ziel der inneren Entwicklung des Helden in Schäfers Dichtung. Uns zu zwingen zu der Einsicht, daß wir nicht Einzelne sind, sondern durch Leid und Not, durch Glück und Seligkeit verbunden mit unseren Menschenbrüdern; uns zu läutern, daß wir alle Lebensnot und alle Lebensseligkeit nur als Mittel auffassen, um den göttlichen Funken in uns zu heißem Leben zu entfachen — das ist der letzte Wille des Dichters, der aus seiner eigenen Menschlichkeit fließt und im Helden und seinem Schicksal Gestalt gewinnt. Das wesentliche Leben ist das Leben im Gleichnis, wie es Goethe empfunden hat, ist das Leben im seelischen Bezirk, ist Ruhen in der göttlichen Bestimmung des Menschen und in der Gewißheit, daß wir als Lehrlinge auf Erden weilen, bereit zu lernen, durch Leiden oder Freuden, durch schmerzliche Erkenntnis und schlimme Widerwärtigkeiten der schlechten Wirklichkeit ebensogut, wie durch die Seligkeit sittlicher Entschlüsse und frommer Erleuchtungen.

München Werner Mahrholz

1) Wilhelm Schäfer: Die unterbrochene Rheinfahrt. München, Georg Müller 1913. 187 S. 2, gebunden 3 Mk.

Kirchliche Chronik

Zu den englischen Plänen über Jerusalem schreibt KVZ 11 aufgrund von Mitteilungen der spanischen Presse: „Am 3. Dezember 1917 hat in London eine Besprechung von Juden und Vertretern der englischen Regierung stattgefunden, bei der die Wiederherstellung eines jüdischen Nationalstaates beschlossen wurde. Rothschild, der ihr beiwohnte, erklärte, daß diese Besprechung das wichtigste Ereignis der jüdischen Geschichte seit Beginn der christlichen Zeitrechnung sei! Im Namen der englischen Regierung erklärte Lord Robert Cecil, daß England das jüdische Volk zu befreien entschlossen sei, indem es ihm in Palästina eine Heimstätte bereite. Der Führer des europäischen Zionismus habe dafür eine Dankadresse an die englische Regierung gerichtet. Zwischen englischen Freimaurern und den Zionisten sei zur Ausführung dieses Planes eine Verständigung erfolgt." — Nach Erklärungen des türkischen Großwesirs beabsichtigt die osmanische Regierung, die aufblühende jüdische Siedlung in Palästina durch Gewährung freier Einwanderung und Niederlassung in den Grenzen der Aufnahmefähigkeit des Landes und der örtlichen Selbstverwaltung entsprechend den Landesgesetzen und die freie Entwicklung ihrer kulturellen Eigenart zu fördern.

Ein Zivilinternierter katholischen Glaubens aus England zurückgekehrt, schreibt in KVZ 58: „Unsre Verbindung mit der Welt bestand in dem Besuch zweier protestantischer Geistlichen (deutscher?), die alle Monate eine kleine Anrede hielten. Auf ihre Besuche haben wir uns immer schon lange im voraus gefreut. Außerdem gedenken wir in Liebe eines irischen katholischen Geistlichen."

Im Verfolg der Anordnungen des Kultusministers teilt die NAZ mit, daß in 1400 von 1756 katholischen und paritätischen Volksschulen der Provinz Posen der Religionsunterricht in der Unterstufe schon früher in polnischer Sprache erteilt worden ist. Seit den neueren Anordnungen ist dieser Unterricht auf 130 weitere Schulen ausgedehnt worden; der Rest soll bis Ostern 1918 in der Unterstufe mit polnischem Religionsunterricht versehen sein.

Die lutherischen und die reformierten Tschechen fordern die Bildung selbständiger Kirchengemeinden tschechischer Zunge auf hussitischer Grundlage, die völkische Aufteilung des allgemeinen evangelischen Kirchenfonds Oesterreichs und die Errichtung einer evangelisch-theologischen Fakultät an der tschechischen Universität in Prag.

Der Gesamtschaden, den die ostpreußischen Kirchengemeinden durch die Einfälle der Russen an ihrem Eigentum erlitten haben, beträgt 4,5 Millionen Mark. Zerstört wurden unter anderem 19 Kirchen, 23 Pfarrhäuser und 136 Pfarrwirtschaftsgebäude.

Die württembergische Bibelanstalt hat im 3. Kriegsjahr 200 000 ganze Bibeln, 450 000 Neue Testamente und über 700 000 kleinere Bibelteile abgegeben.

Die deutsche Provinz des Jesuitenordens ist in eine nord- und eine süddeutsche geteilt worden.

Die Traubsche Geschäftstelle in Dortmund hat von November 1915 bis Ende 1917 außer ihrer örtlichen Tätigkeit über 13 500 Mk. für die deutsche Schule in Konstantinopel, mehr als 16 000 für mancherlei Kriegsliebesdienst, über 60 000 für das Schwesternhaus des Rheinisch-Westfälischen Diakonievereins, insgesamt über 100 000 für allgemeine Zwecke gesammelt. Dazu kommen die Sammlungen bei den Gottesdiensten an der Kronenburg: im ersten Kriegsjahr durchschnittlich je 300, vom zweiten an bis heute je 200 Mk. Für die Wartburgwoche, welche deutsche Jugend an Ort und Stelle in die Gedankenwelt Luthers einführen soll, sind jetzt 3300 Mk. beieinander. Für den Versand von 5 705 020 Stück Eisernen Blätter wurden an den Verlag 46 095,16 Mk. bezahlt.

Die gesamte evangelische Mission hat 7036 Schwestern und Aerztinnen in der Arbeit; daran ist Deutschland nur mit

248 Schwestern beteiligt. In der katholischen Missionsarbeit stehen insgesamt 20587 Schwestern.

Die Kirchenkonferenz von Upsala (Nr. 1, Sp. 14) hat die Mitglieder des ständigen Ausschusses der Edinburger Konferenz dringend gebeten, dafür zu sorgen, daß bei den kommenden Friedensverhandlungen die Supernationalität der christlichen Mission endgiltig anerkannt werde. — Die internationale Konferenz, die im Dezember nicht zustande kam, soll am 14. April in Upsala zusammentreten.

Der Oberste Gerichtshof in Wien hat, im Gegensatz zu früherer Rechtsprechung, erstmalig entschieden, daß niemand, auch kein Angehöriger der römisch-katholischen Kirche, gesetzlich verpflichtet sei, in der Oeffentlichkeit vor der Hostie das Haupt zu entblößen. Die Hostie auf der Straße zu tragen, sei allerdings eine religiöse Handlung, das Entblößen des Hauptes bedeute aber die Teilnahme an ihr, und zur Teilnahme an einer religiösen Handlung könne nach den Staatsgrundgesetzen niemand gezwungen werden.

Berufen: der Neutestamentler Professor Emil Weber in Bonn, als Nachfolger Schaeders, zum o. Professor der systematischen Theologie in Kiel; hat abgelehnt. Habilitiert: Lic. Karl Ludwig Schmidt für Neutestamentliche Theologie in Berlin. Promoviert: Professor Lic. Dr. Heinrich Scholz in Breslau zum D. von Berlin. Gewählt: Pfarrer A. Hinderer in Stuttgart zum 1. Direktor des Evangelischen Preßverbandes für Deutschland. Gestorben: der ehemalige Generalsuperintendent von Nassau, D. Heinrich Maurer, 84 J., in Wiesbaden; der Pfarrer und langjährige Präsident des Schweizerischen Vereins für freies Christentum, D. Alfred Altherr, 75 J., in Basel; der ehemalige Professor für systematische Theologie Ludwig Theodor Schulze, 84 J. in Rostock; Béla von Kenessey, Bischof der reformierten Kirche in Siebenbürgen, 59 J., in Klausenburg.

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Ueber die Parteilichkeit des Papstes wird jetzt viel geschrieben. Alle Beschwerden, die von Seiten der Mittelmächte dawider erhoben werden können, sind zusammengefaßt in der „historisch-kritischen Studie von einem Deutschen", die — anonym also — unter dem Titel Papst, Kurie und Weltkrieg im Säemann-Verlag, Berlin W 35, erschienen ist. 156 S. 2,50 Mk. Von Seiten unsrer Feinde erhebt man den entgegengesetzten Vorwurf; man vergleiche, was in den Preußischen Jahrbüchern, Januar 1918, aus einem Artikel der Contemporary Review, Oktober 1917: The Vatican and the German Powers, mitgeteilt wird. Dieser Artikel liefert ein „erdrückendes Beweismaterial" für die Hinneigung des Vatikans zu den Mittelmächten, enthüllt ihn als Zentrum deutscher Propaganda und geradezu als Werkzeug deutscher Politik. So verschieden spiegeln sich die Weltbegebenheiten in den Köpfen! (Vgl. französische Stimmen in Traubs Christl. Freiheit Nr. 5 Sp. 71.) Man wird sich sagen, daß die Lage des Papstes schwierig ist, und daß er zur Zeit nicht einfach kann, wie er will. Und woher soll unsereins wissen, wie er will? Einen gequälten Eindruck macht die Aeußerung der Kölnischen Volkszeitung (83, M.) zu der Schrift des „Deutschen"; sie gibt uns eine Katechismusvorlesung über die ewig unantastbare sakramentale Stellung des Papstes und ihre menschliche Kehrseite. Sie berührt sich darin mit den Quo-vadis-Artikeln des Rechtsanwalts ten Hompel in Münster. Die Kirchliche Chronik hat ihrer schon gedacht (Nr. 3 Sp. 44), inzwischen sind noch weitere erschienen in 1916 Nr. 650, 1917 Nr. 1 und 28 der Deutschen Zeitung. Das „System der indirekten kirchlichen Gewalt im Zeitlichen, die Verpolitisierung und Verweltlichung der Religion Christi" scharf bekämpfend treten sie für den rein geistlichen Charakter der päpstlichen Autorität ein. Sie schließen mit einem energischen Aufruf an die deutschen Katholiken, sich die (zuletzt in der Weihnachtsansprache über den Fall Jerusalems bloßgestellte) Papstpolitik nicht bieten zu lassen. Man fragt gespannt, wie viel Gefolgschaft die theologisch und kirchenrechtlich bedeutsamen Ausführungen unter den deutschen Katholiken wohl hinter sich haben.

Immer wieder steht der Münchener Professor Friedrich Wilhelm Foerster im Mittelpunkt von heißen Erörterungen. Was der Katholik Anton Graf Pestalozza in der Augsburger Postzeitung seinen Gegnern ins christliche Gewissen schiebt, wäre auch evangelischen Lesern heilsam zu beherzigen. Vgl. Frankfurter Zeitung 27, 1. M. Wenn aber in der Frankfurter auf das merkwürdige „Alles vertauscht" hingewiesen ist, wie „Christliche" den Vertreter christlich-sittlicher Forderungen „verfolgt", „Liberale und Sozialdemokraten" ihn in Schutz genommen haben, ist dies, so ganz allgemein gesagt, doch irreführend. Es haben Christliche genug Foerster, dessen „Lebensführung" evangelische Feldprediger massenweise unter unsern Soldaten austeilen, verteidigt und Liberale genug — es genügt die Erinnerung an die bayrische Kammer — ihn angegriffen. Es findet ein großes Durcheinander der Standpunkte und der Meinungen statt, das gewiß unerfreulich ist; aber wir möchten einer Legendenbildung vorbeugen. Wie hartnäckig eine solche ihr Dasein fristet, zeigt die neuste Deutsch-Evangelische Korrespondenz, die wie von hinlänglich bekannter Tatsache schreibt: „Als Foerster mit Anfang dieses Wintersemesters sie wieder aufnahm, mußte er dem Kultusminister versprechen, daß er sich in seinen Vorlesungen der Tagespolitik enthalten werde." Was Foerster „freiwillig" erklärt hat, liegt uns im Wortlaut vor (Nr. 299 v. J., wohl der Münchener Neuesten): im Notfall werden wir es zum Abdruck bringen. Mit alledem ist nun wiederum nicht gesagt, daß wir „Christlichen" alles billigten, was Foerster als Politiker schreibt, und daß wir uns unsre Freude an Fichte oder Bismarck von ihm nehmen lassen. Auch treue Leser seiner Bücher und Vertreter seiner Gesinnungen bedauern und mißbilligen den Ausdruck, den er im politischen Kampfe ihnen jeweilen zu geben beliebt. Wir wissen sehr wohl zu unterscheiden und zu scheiden; aber die persönliche Hetze machen wir nicht mit — aus Dankbarkeit gegen das, was Foerster uns und vielen gegeben hat, und aus Liebe zur Freiheit unsers öffentlichen geistigen Lebens. Was er aber neuerdings in der Münchener Post Nr. 3 und 20 geschrieben hat, ist vor Anderm des Nachdenkens wert und — einzelne Wendungen dahingestellt — christlich.

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Montag 18. Februar 4 Uhr in der Stadtmission: Vom Wissen zum Glauben. Geh.-San.-Rat Dr. Brennecke.

Mutterlos gewordenes süddeutsches Gelehrtenhaus mit vier Kindern, Töchter von 17 und 2, Söhne von 15 und 11 Jahren, sucht zur Führung des Haushalts und zur Beaufsichtigung der beiden jüngeren Kinder geeignete gebildete Persönlichkeit zwischen 30 und 50 Jahren. Näheres durch Professor **Baumgarten, Kiel**, Niemannsweg 8.

Für ältere, etwas leidende Dame in Marburg wird erfahrene, gebildete Frau oder Fräulein als **Gesellschafterin** gesucht. Hilfe bei Führung des kleinen Haushalts; Schneidern erwünscht. Mädchen vorhanden. Außer freier Station 40 Mk. Monatsgehalt. Angebote unter **L. M.** an den Verlag.

Suche für meine 20jährige Tochter, Abiturientin, auch im Haushalt gewandt, soziale Tätigkeit in Pfarrhaus, möglichst auf dem Lande. Frau **P. Gruß, Kassel**, Querallee 22.

Gut in Ostholstein.

Suche zur Miterziehung meiner 12jährigen Tochter zu Ostern 1918 (V. Klasse des Lyzeums) ein **gesundes Mädchen** aus guter Familie. Angebote mit Photographie und Empfehlungen unter **P L an den Verlag.**

Vertretung

Jüngerer Geistlicher in süddeutscher Universitätsstadt sucht zur Kräftigung seiner Gesundheit vertretungsweise ruhige Landstelle möglichst an der See. Am liebsten wechselseitige Vertretung. Näheres durch Pfr. D. **Jaeger, Freiburg** (Breisgau)

Zu kleiner Familie per sofort gesucht nicht zu junges **Mädchen,** das einfach, auch selbständig **kochen** kann und die üblichen Hausarbeiten verrichtet. Kindermädchen daneben. Wäsche außer Haus. Gehaltsansprüche und Zeugnisse an

Frau Prof. Hildenbrandt, Brannenburg (Oberbayern).

Gesellschaftsdame,

deutsch-evang., etwa 40 Jahre alt, die einem 18jährigen Mädchen Unterricht in Musik und Deutsch erteilen soll, auf ein Gut in Polen, $1^1/_2$ Stunden von der Grenze, gesucht. Meldungen mit Zeugnissen an Pfarrer **Jacobi-Thorn.**

Antiquarisch zu kaufen gesucht die **Weimarer Lutherausgabe.** Angebote erbeten an Pastor **Mund, Lüneburg.**

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

I. Anerkannte Frauenschule.

II. Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen. Mit staatlicher Abschlußprüfung.

Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Für das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat, Regierungs- und Schulrat a. D.

Choräle und geistliche Volkslieder

für Kirchenchöre in einfachen Verhältnissen oder zur Hausmusik.

In dreistimmiger Bearbeitung von Waldemar von Baußnern.

1,20 Mark.

Professor D. Arnold Mendelssohn-Darmstadt schreibt: „Die vortrefflichen Baußnernschen Sätze kann ich warm empfehlen, um so mehr, als sie in ihrer Dreistimmigkeit bei dem heutigen Mangel an Männerstimmen einem praktischen Bedürfnis entgegenkommen."

Stiftungsverlag in Potsdam.

Für die Passionszeit.

D. Dr. Conrad, Geheimer Ober Konf.-Rat: Kelch des Heils, Kriegs-Andachten. Kart. 50 Pf.

Stalker, Verhör und Tod Jesu Christi in 23 Betrachtungen. Brosch. Mk. 2.40.

Steinmeyer, Professor †, Für die Passions- und Osterzeit. Erbauliche Vorträge (herabges. Preis) Mk. 1.—.

Martin Warneck, Berlin W. 9.

Immer noch wartet auf empfängliche Leser das 9. Kriegsheft der Grünen Blätter

Volkskirche und Christentum

von **Johannes Müller.**

Inhalt: Der Krieg und die Kirche — Kultur und Reich Gottes — Die völkische Aufgabe der Kirche — Wider den Intellektualismus.

100 Seiten. Preis **Mk. 1.80.**

Durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Verlag der Grünen Blätter Elmau Post Klais (Oberbay.)

Schön geb. völlig saubere Ex. **Hauck Real-Ency.** 3 A. 24 Bde. (288) 190. **Schiele die Religion** (150) 100. Vers. p. Nachn. Porto trägt Besteller. — **Luthers Werke** 62 Bde. Weim. Ausg. (1700) 1100. **ed. Buchwald** 10 Bde. (40) 30. **Holtzmann Neutest. Theol.** 2 A. (33) 25. Aufträge unter **L. M. 250** an **Rudolf Mosse, Berlin.**

Frauen-Vormundschaft

Unter Mitarbeit von: Geh. Hofrat Prof. Dr. A. Mendelssohn-Bartholdy, Prof. Dr. Chr. J. Klumker, Oberin Eva von Tiele-Winckler.

Inhalt: 1. a) Die Stellung der Frau zum Recht — b) Vormundschaft — c) Die Vormundschaft über uneheliche Kinder. 2. Die Seele des Kindes. 3. Die Organisation der Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. 4. Kinderaufsicht und Fürsorge in Lübeck. 5. Die Generalvormundschaft in Zehlendorf. 6. Die Einrichtung der Kinderfürsorge auf dem Lande.

1 Mark.

Stiftungsverlag-Potsdam.

Das Februarheft der Monatschrift für die deutsche Frau

Wege und Ziele

ist soeben erschienen und bringt folgende Aufsätze: Ina Seidel, Hochwasser / Dr. W. Schwarz, Grundzüge der deutschen Reichsverfassung / Marie von Bodelschwingh, Das Kind / Dr. Karl Storck, Die Silhouette / Aus Prinzeß Mariannes Briefwechsel / Rückblick auf das Reformationsjubeljahr 1917 / Für und wider das Frauenstimmrecht / Die Frau und der Krieg im Lichte der Völkerkunde / Kunstbeilage: Johanna Beckmann, Die Gänsemagd.

Vierteljährlich 2,50 Mk. — Einzelheft 1 Mk. — Probeheft kostenlos.

Stiftungsverlag in Potsdam.

Universität Jena

Sommersemester beginnt am 22. April

Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos Universitätsamt.

Alle Lehrer und geistlichen Führer unseres geliebten deutschen Volkes finden in den nachstehenden Schriften von

Geyer & Rittelmeyer

tiefgehende Auseinandersetzungen mit den Problemen der Gegenwart und dem Christentum:

Geyer, Theologie des älteren Glaubens. Ein Wegweiser für die kirchl. Gegenwart. Geh. M. 1.—.

Rittelmeyer, Der Pfarrer. Erlebtes und Erstrebtes. Geh. M. 1.75, geb. 2.50.

Rittelmeyer, Friedr. Nietzsche und die Religion. Geh. M. 1.80, geb. 2.50.

Rittelmeyer, Tolstois religiöse Botschaft. Geh. M. 2.—, geb. 3.—.

Rittelmeyer und Geyer, Warum bleiben wir in der Kirche. Eine Aussprache über Kirche, Bekenntnis und Liturgie. Geh. M. —.80.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder geradenwegs vom Verlag

Chr. Kaiser, Buchhandlung, **München**, Marienplatz.

Der Weg zur Osterfreude.

Ostergruß an unsere Feldgrauen

von Pfarrer Niemöller in Elberfeld, 16 Seiten mit Bildern von Rudolf Schaefer.

100 Stück je **12 Pf.**, 200 je **11 Pf.**, 500 je **10 Pf.**, 1000 je **9 Pf.** Einzelpreis je **15 Pfennig.**

Stiftungsverlag in Potsdam.

Theologische Literaturzeitung.

Begründet von Emil Schürer und Adolf Harnack.

Fortgeführt von Prof. D. Arthur Titius und Prof. D. Hermann Schuster.

43. Jahrg. Jährlich 26 Nummern. Preis halbjährlich 10 Mark.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Die Theologische Literaturzeitung sucht ihre Leser über alle Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Theologie, einschl. der Religionsgeschichte, zu unterrichten. In erster Linie durch ausführliche Besprechung der wichtigsten neuen theologischen Werke. Die Grenzgebiete, soweit sie für den Theologen von Bedeutung sind, wie allg. Geschichte, Philosophie, Psychologie, Naturwissenschaft werden entsprechend berücksichtigt. Eine systematisch gegliederte, umfangreiche Bibliographie findet sich in jeder Nummer; sie wird durch ein Jahresregister nach Sachworten dauernd nutzbar gestaltet.

Probenummer mit Jahresregister und Bibliographie für 1917 sendet der Verlag kostenfrei.

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der **H. LAUPP'schen Buchhandlung**

in TÜBINGEN

D. Friedrich Niebergall,

Professor in Heidelberg.

Praktische Theologie.

Lehre von der kirchlichen Gemeindeerziehung auf religionswissenschaftlicher Grundlage.

In zwei Bänden (Vier Lieferungen).

Erste Lieferung:

Die ideale und die empirische Gemeinde.

Gr. 8. 1918. Mk. 6.—.

Subskriptions-Bedingungen:

1. Niebergalls „Praktische Theologie" umfaßt zwei Bände, die in vier Lieferungen ausgegeben werden.
2. Der Kauf der ersten Lieferung verpflichtet zur Abnahme des ganzen Werkes.
3. Jede Lieferung wird für sich, je nach dem Umfang, berechnet. Nach Erscheinen der Schlußlieferung wird für die weiteren Abnehmer **ein erhöhter Gesamtpreis** festgesetzt.

W. J. Ruttmann,

K. Seminaroberlehrer in Kaiserslautern.

Allgemeine Schülerkunde.

Groß 8. 1917. ca. Mk. 8.—. Gebunden ca. Mk. 10.—.

Ab Januar 1918 werden 10% Verleger-Kriegsaufschlag und 10% Sortimenter-Kriegsaufschlag berechnet.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Sofort bestellen:

Steinhausen's Konfirmations-Scheine

Schein Ubbelohde mit Glaubenslied

Schein Süs mit Luther und Melanchthon

Neu: Symbolischer Schein, farbig, 36/27 cm

mit Kriegsjahr-Ausdruck und anderen beliebigen Ausdrucken.

Man verlange sofort Ansichtssendung.

Kunstdruckerei Künstlerbund, Karlsruhe, G.m.b.H.

Karlsruhe i. B., Erbprinzenstraße 10.

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte, **Versicherungsbestand 433 280 710 M. Vermögensbestand 189 047 200 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H